

zeichnete Sababurg im Reinhardswald oft abgebildet würden, würde man die eindrucksvolle Krukenburg bei Helmarshausen mit der mächtigen Rundkirchenruine, die für Hessen bedeutungsvolle Boyneburg im Ringgau oder die Burg Fürsteneck im Fuldaer Land, welche trotz mehrfacher Umbauten ihr äußeres Bild einer mittelalterlichen Burg bewahren konnte, nur selten sehen.

Nach einem kurzen Vorwort, das einige wenige allgemeine Hinweise auf die geschichtliche Entwicklung von Burgen und Schlössern im Laufe der Zeit enthält, stellt Rudolf Knappe 40 bemerkenswerte und – seiner Meinung nach – zumeist nur unzulänglich beschriebene Anlagen der besagten Region vor. In Kurzform erzählt der Autor die Geschichte und Geschichten der ausgewählten Schlösser und Burgen, denen er jeweils einen Rundgang durch das Bauwerk und eine Wegbeschreibung mit Kartenausschnitt beigelegt hat, um Ortsunkundigen die richtige Zielfahrt zu weisen. Neben den Informationen über Entstehung und Verlauf von ihren Anfängen bis in die Gegenwart geht Knappe, soweit vorhanden, bei jeder Schloß- und Burgbeschreibung, auch auf Episoden, Sagen und Märchen um die einzelnen Bauwerke ein. Daneben stellt er in kurzen Biographien historische Persönlichkeiten vor, die ihr Bild und ihre Geschichte geprägt haben.

Der Band, der sich von Aufmachung und Inhalt her an eine breite Öffentlichkeit wendet, ist durchgängig mit aktuellen und historischen Farbfotos illustriert, die in der Regel von den vorgestellten Schlössern und Burgen jeweils eine Gesamt- und Detailansicht zeigen. Von den qualitativ hochwertigen Aufnahmen, deren Betrachtung zweifelsohne eine Augenweide ist, beeindrucken insbesondere die Luftaufnahmen.

Schade ist, daß für potentielle Besucher der Anlagen wichtige Informationen, etwa über Besichtigungsmöglichkeiten (Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Ansprechpartner usw.), fehlen oder unzureichend sind.

Bedauerlich ist auch, daß es für den angeregten Leser keine gezielten Literaturhinweise zu den einzelnen Anlagen gibt. So wird das Anliegen des Autors, dazu anzuregen, die historischen Bauwerke aufzusuchen und sich mit ihrer Geschichte zu befassen, nicht gerade durch das an das Ende des Buches gesetzte knappe Literaturverzeichnis gefördert. Auch fehlen bei einer ganzen Reihe von Büchern die Angaben über den Erscheinungsort und/oder das Erscheinungsjahr. Und insbesondere bei den genannten Periodika – wobei die von der Deutschen Burgenvereinigung herausgegebene Zeitschrift „Burgen und Schlösser“ unterschlagen wird – kann der Leser mit Angaben wie „Geschichtsblätter für Waldeck 1901 ff.“, „Fuldaer Geschichtsblätter 1902 ff.“ oder „Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (ZHG) 1837 ff.“ nur wenig oder gar nichts anfangen. Wer wird sich wohl die Mühe machen, 160 – und seien es auch nur 90 oder 50 – Jahrgänge einer Zeitschrift durchzusehen, in der Hoffnung, darin vielleicht einen themenbezogenen Beitrag zu Schlössern und Burgen in Nord- und Osthessen zu finden? Sofern die erwähnten Publikationen solche enthalten, wäre es sinnvoll gewesen, diese präzise, und am besten den einzelnen Anlagen zugeordnet, anzugeben.

Sieht man von diesen Kritikpunkten, die bei einer möglichen Neuauflage behoben werden sollten, einmal ab, trägt der Band von Rudolf Knappe durchaus dazu bei, daß sich vielleicht mehr Menschen als bisher für die nord- und

osthessischen Schlösser und Burgen interessieren, sie womöglich aufsuchen und sich – im günstigsten Fall – weitergehend mit ihnen beschäftigen.

Hubert Kolling

Stadt- und Landmauern

Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bände 15.1 und 15.2, herausgegeben vom vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich (Bestellanschrift: ETH Zentrum, CH-80923 Zürich).

Band 1: Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, 176 Seiten mit ca. 140, z. T. farbigen Abbildungen, ISBN 3-7281-2055-3.

Band 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen, Zürich 1996, ca. 400 Seiten mit 440, z. T. farbigen Abbildungen, ISBN 3-7281-2150-9.

Wer sich intensiv mit Stadt-, Markt- und Dorfbefestigungen sowie Landwehren beschäftigt, weiß um den wissenschaftlichen Wert des vorliegenden Doppelbandes: Mit ihm haben die Schweizer einmal mehr einen Meilenstein in der europäischen Burgenforschung gesetzt.

Hierzulande liegt die Thematik der Stadtbefestigungen und Landwehren noch weit abseits jeglicher systematisch betriebener Forschung. Es gibt zwar einige Monographien vornehmlich zu den wesentlich attraktiveren Stadttoren, doch nur wenig Verwertbares zu dem Gesamtorganismus Stadtmauer, da dieser die Forschungsdisziplinen Bauforschung, Mittelalterarchäologie, mittelalterliche Kunstgeschichte und Geschichte, Denkmalpflege in ganz besonders hohem Maße fordert.

Stadtmauern waren die „Stiefkinder“ der mittelalterlichen Baudenkmäler, denn sie standen den städtischen Ausbaubestrebungen am allerersten und allermeisten im Weg, ähnlich einer viel zu engen Manschette, die es aufzubrechen, zu durchstoßen und zu beseitigen galt. Nicht zuletzt während des großen Baubooms nach dem Zweiten Weltkrieg fielen unzählige Stadtmauern dem innerstädtischen Ausbau zum Opfer. Doch der wachsende Autoverkehr fordert auch heute dort noch seinen Tribut, wo man sich ihm beugt. Beispiele wie Kempten oder Passau, wo Stadttore abgerissen und durch seitlich versetzte Alibi-Turmbauten ersetzt wurden, sind leider nicht die Ausnahme. Dabei zeigen gerade die Stadtmauern nicht nur den rechtlichen Status eines Ortes, sondern überdies hinaus seinen Wohlstand und seine Macht an: je höher und schmuckvoller die Hauptttore, je mehr Türme, je höher und länger die Mauer, desto reicher die Stadt. Die Stadtmauer war (und ist noch immer) in ganz besonderem Maß Identifikationsmerkmal der innerhalb und außerhalb der Mauern lebenden Stadtbewohner. Ähnlich verhält es sich mit den Landwehren, den Landbefestigungen, die weit außerhalb der Stadt deren Territorium definieren. Sie bestanden zum überwiegenden Großteil nur aus Gräben mit niedrigen Wällen, teilweise aber auch nur aus Bachläufen, Palisaden, Hecken oder dichter Bepflanzung, nur an bestimmten Stellen mit steinernen Tortürmen versehen und durch Warttürme ergänzt. Nur wenige von ihnen haben aufgrund ihrer vergänglichen Materialien die Jahrhunderte überdauert, nur wenige sind so gut publiziert wie die Haller Landheg. Während wir das wenige wissenschaftlich verwertbare Material zu Stadt- und Landbefestigungen mühsam aus wenigen Monographien, verstreuten Aufsätzen und vor allem den alten Kunstdenkmälerinventaren

zusammensuchen müssen, haben die Schweizer fast alles, was sie zu dieser Thematik mittlerweile erforscht haben, in diesem Doppelband zusammengetragen. Die Qualität des Druckes (Hochglanz) inklusive der Schwarzweißphotos ist vorzüglich.

Der erste Band bringt in fünfzehn Beiträgen aktuelle Überblicke zu der Thematik inklusive der hierzu nötigen Einführungen. Der zeitliche Bogen wird erfreulich weit geschlagen: vom Hochmittelalter bis hin zu den weniger bekannten schweizerischen Verteidigungslinien des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der zweite Band ist ein eindrucksvoller Katalog schweizer Stadtmauern, ergänzt durch eine Vielzahl farbiger Pläne zu Stadtentwicklungsphasen sowie historische Abbildungen. Hier wird ersichtlich, wie fruchtbar die intensive Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Bauforschern und Historikern sein kann, zumal wenn in Personalunion vereint – was bei uns kaum der Fall ist. Neben archäologischen Plana und Profilen stehen stein- und verformungsgerechte Aufmaßzeichnungen mit bauanalytischen Auswertungen, ergänzt durch viele künstlerisch ansprechende Rekonstruktionszeichnungen und einfache schematische Bauphasenabwicklungen.

Das Werden, Wachsen und Sterben dieser einzigartigen Baugattung mit all den dazugehörigen Details wird in diesen beiden Bänden so informativ und plastisch vermittelt wie nie zuvor. Alles, was wir in letzter Zeit z.B. aus Villingen oder den neuen Bundesländern erfahren haben, läßt sich nun besser zuordnen – oder ausgrenzen –, kompetent beurteilen und leichter datieren.

Gerne hätte man in dem vorliegenden Werk noch etwas mehr über die nichtstädtischen Befestigungsweisen von Siedlungen erfahren, doch muß man fairerweise zugeben, daß im Katalog auch zahlreiche befestigte Wüstungen vorgestellt werden.

Hinzuweisen ist auf den Umstand, daß einige der Beiträge (Kantone Fribourg, Genève, Jura, Neuchâtel, Vaud) in Französisch und Italienisch (Kanton Ticino) verfaßt sind – leider ohne deutsche Zusammenfassung. Das, was hier vorgelegt wurde, ist in jedem Fall wesentlich mehr als das, was in Deutschland in dieser Hinsicht gegenwärtig vorstellbar sein dürfte.

Joachim Zeune

Eckart Conrad Lutz

Das Dießenhofener Liederblatt

Ein Zeugnis späthöfischer Kultur (Literatur und Geschichte am Oberrhein, herausgegeben von Dieter Geuenich, Eckart Conrad Lutz, Volker Schupp, Band 3), Freiburg im Breisgau: Schillinger Verlag 1994, ISBN 3-89155-150-9.

Unser Bild höfischer Kultur wird geprägt von Minneliedern, die zu Musikbegleitung in Burgsälen vorgetragen wurden. Liedtexte, Musik und Säle sind uns immer wieder noch faßbar. Welcher Text zu welcher Musik in welchem Saal vorgetragen wurde, das aber ist uns nur in einem einzigen Fall genau überliefert: In einem einst repräsentativen Saal der Unterburg in Diessenhofen/Kt. Thurgau (Schweiz), der alten Burg der zunächst kiburgischen Truchsessen, fand sich ein bereits um 1400, also bald nach seiner Entstehung zwischen die Dielen gerutsches, mehrfach gefaltetes Papierblatt mit den Noten und Refraintexten zweier Liebeslieder. Bereits 1904 entdeckt, ist es bisher nahezu unbekannt geblieben.

Umso nachdrücklicher sei auf die nunmehr umfassende Publikation hingewiesen. Sie ist einer Initiative des an der Universität Freiburg i. Ue. lehrenden Professors für Germanische Philologie, Eckart Conrad Lutz, zu verdanken. Er unterzog den Text einer eingängig lesbaren literaturwissenschaftlichen Betrachtung und einer Einordnung in die späthöfische Lebenswelt zur Zeit der Entstehung des Blattes (das dem Buch als originalgroßer Faksimiledruck beigegeben ist). Der Musikwissenschaftler René Pfammatter unternahm es, Text und Noten – auf dem Blatt getrennt aufgezeichnet – gegenseitig zuzuordnen: wie sich zeigt, kein leichtes Unterfangen. Natürlich möchte man das mögliche Ergebnis nicht nur lesen. Und so ist dem Buch auch eine Kassette mit Tonband beigegeben, auf dem es das Salzburger Ensemble „Dulamans Vrödendon“ zum klingen bringt. Wer sich den baulichen Rahmen des einstigen musikalischen Vortrags über die instruktiven Buchabbildungen hinaus noch genauer vorstellen möchte, sollte zu folgender Veröffentlichung greifen: Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum (Archäologie im Thurgau, Bd. 3, hrsg. vom Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau), Frauenfeld 1995.

Jedem, dem Burgen nicht allein zum Erschnüffeln von Baufugen dienen, sondern der auch am einstigen Leben auf Burgen interessiert ist, sei das „Diessenhofener Liederblatt“ ausdrücklich empfohlen.

Cord Meckseper

Gustav W. von Schulthess/Christian Renfer

Von der Krone zum Rechberg

500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben. Stäfa ZH: Th. Gut Verlag 1996.

Die bedeutende kirchliche Barockarchitektur der Schweiz ist aufs engste mit den entsprechenden deutschen und österreichischen Bauten verbunden, deshalb allgemein bekannt und in Publikationen gewürdigt. Viel weniger gilt dies für den schweizerischen Profanbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Die hier im Verlauf des 16. Jahrhunderts aus bürgerlichen Familien durch Handel und Söldnerwesen in fremden Diensten herangewachsene Aristokratie ahmte selbstverständlich den Lebens- und Baustil des Auslandes nach. Dabei jedoch entwickelte sich der Wille zur repräsentativen Gestaltung sehr verschieden. Mit Abstand dominierte in fürstlichem Anspruch der mächtigste Kanton, Bern. In Luzern und der Innerschweiz wohnte man relativ schlicht, wandte viele Gelder den kirchlichen Künsten zu. Die reformierten Zürcher mit strengen Sittenvorschriften waren in der architektonischen Selbstdarstellung sehr zurückhaltend. Das Haus zur Krone, später Rechberg genannt, bildet deshalb eine besonders und in mehrfacher Hinsicht interessante Ausnahme. Wenn darüber ein so reich mit Text- und Bildquellen dokumentiertes Buch erscheinen konnte, so ist dies der Tatsache zu verdanken, daß dieses Gebäude zu Füßen der Universität schon seit 1899 in Staatsbesitz ist. Der Verfasser des kunstgeschichtlichen Teiles ist der kantonale Denkmalpfleger, und der Autor des personengeschichtlichen entstammt der zeitweiligen Besitzerfamilie.

Es ist wohl selten, daß beiden Aspekten, dem personengeschichtlichen und dem architekturhistorischen, gleichviel Raum gewährt wird, so daß Entstehung, Verwendung und Nachgeschichte lebendig werden. Zunächst die schicksalhafte Situation in der schmalen Zone zwischen der mittel-